

JOSEFINE
WEISS

Der **Club** der
Lebensmutigen

roman

 FEUER
WERKE
VERLAG



Das Buch

Wie viel Zeit braucht wahre Liebe?

Als sich Marleen und Hannes im „Club der Lebensmutigen“ begegnen, könnten sie unterschiedlicher nicht sein: Während sie lernen muss, wieder nach dem Leben zu greifen, muss er akzeptieren, seines bald loszulassen. Doch als sich ihre Wege immer wieder kreuzen, wächst zwischen den beiden eine unvorhersehbare Liebe, die sich mutig und kämpferisch allen Widrigkeiten entgegenstellt. Und am Ende stellt sich für Marlen und Hannes nicht die Frage, ob sie sich trotz aller Unterschiede lieben können, sondern für wie lange...

Die Autorin

Nach einem abgebrochenen Studium ging Josefine Weiss auf Weltreise, um herauszufinden, was sie vom Leben wollte. Während ihrer Reise erlebte sie die Höhen und Tiefen des menschlichen Daseins: Große Liebe, herbe Enttäuschung, unverhoffte Glücksfälle und unvermittelte Schicksalsschläge. Und sie lernte unzählige Menschen mit all ihren persönlichen Geschichten kennen, die allesamt ihren Eindruck hinterließen. Inspiriert von all den Bekanntschaften und Erlebnissen begann sie, ihre ersten eigenen Romane zu schreiben. Nach „Wenn es uns gegeben hätte“ und „Und immer nur du“ erscheint jetzt ihr 3. Roman im FeuerWerke Verlag.

Der Club der Lebensmutigen

Roman

Josefine Weiss

Leseprobe

Mehr zur Autorin finden Sie auf
www.JosefineWeiss.de, www.facebook.com/josefineweiss.autorin,
www.instagram.com/josefineweiss.autorin/ und
www.feuerwerkeverlag.de/weiss/

Abonnieren Sie auch unseren Verlags- und Autoren-Newsletter und erfahren Sie so als Erster von unseren **Neuerscheinungen**, **Autorennews** und exklusiven **Buch-Gewinnspielen**:
www.feuerwerkeverlag.de/newsletter

Originalausgabe Dezember 2021

© FeuerWerke Verlag, alle Rechte vorbehalten
Maracuja GmbH, Laerheider Weg 13, 47669 Wachtendonk

Herstellung: Books on Demand GmbH

Printed in Europe

Umschlaggestaltung: Catrin Sommer – rausch-gold.com unter

Verwendung von shutterstock.de @lavendertime

und shutterstock.de @Dmitry Molchanov

Lektorat: Claudia Grundschock, Berlin

ISBN: 978-3-949221-12-5

Die Handlung und alle handelnden Personen sind frei erfunden. Übereinstimmungen oder Ähnlichkeiten mit weiteren realen Personen sind zufällig und unbeabsichtigt. Alle Texte und Bilder dieses Buches sind urheberrechtlich geschütztes Material und ohne explizite Erlaubnis des Urhebers, Rechteinhabers und Herausgebers für Dritte nicht nutzbar.

Prolog

- *Norwegen, 2016* -

MARLEEN hielt das Kissen eng umschlungen, während sie ihren Freund im Halbdunkeln betrachtete. Er schlich zum Schrank, nahm sich Jeans und Pullover und begann, sich umzuziehen.

Immer wenn sie Rico im Stillen beobachtete, sah sie den schlaksigen Jungen mit den langen, dünnen Beinen und dem furchtbaren Haarschnitt vor sich, der er einst gewesen war, und das Bild ließ sie auch heute unwillkürlich schmunzeln.

„Du bist ja schon wach“, flüsterte Rico plötzlich. „Und du lächelst. Ich liebe es, wenn du so versonnen vor dich hinlächelst, weißt du?“ Er setzte sich zu ihr ans Bett und strich ihr das zerzauste Haar aus der Stirn.

„Ich musste gerade an den Tag denken, als du mir zum ersten Mal begegnet bist. Erinnerst du dich? Auf dem Sportplatz?“

Rico grinste. „Als ob ich das vergessen könnte. Du hattest dir den Fuß verstaucht, und die Lehrerin hat mich losgeschickt, um dich zur Tribüne zu bringen.“

„Ich hab geheult wie ein Baby, während du versucht hast, mich mit den unlustigsten Witzen dieser Welt zum Lachen zu bringen.“

„Wie nennt man einen Keks, der unter einem Baum liegt?“, fragte Rico, und Marleen drückte das Gesicht ins Kissen.

„Ein schattiges Plätzchen“, murmelte sie, und Rico lachte lauthals los. Den Witz hatte er ihr damals erzählt und in den Jahren darauf mindestens eine Million weitere Male. Er fand ihn immer noch lustig.

Marleen blinzelte aus dem Kissen hervor. Wenn er lachte, betrachtete sie ihn am liebsten.

„Musst du an unserem letzten Tag wirklich noch rausfahren?“, fragte sie und dachte an die Möglichkeit, den Morgen mit ihm im Bett zu verbringen. Ausschlafen, gemeinsam aufwachen, entspannt in den Tag starten - das hatten sie den gesamten Urlaub über noch nicht getan.

„Müssen tu ich nur eins“, antwortete er und beugte sich zu ihr hinunter. Bevor seine Lippen ihre berührten, flüsterte er: „Dich lieben.“

Marleen erwiderte seinen zarten Kuss, der ihr eine Gänsehaut über den ganzen Körper jagte. Anschließend löste sie sich von ihm und schüttelte den Kopf.

„Schleimer. Du weißt, dass ich es dir nicht ausreden werde, wenn du so süße Sachen sagst.“

Rico lag ihr mit seiner geplanten Bootstour in den Ohren, seit sie in Norwegen angekommen waren. Doch das Wetter war in diesem Sommer rau gewesen, ebenso wie die See. Mehr Zeit füreinander hatte ihnen das allerdings nicht verschafft, denn Rico ließ keine Sekunde ungenutzt verstreichen. Er liebte das Abenteuer, den Nervenkitzel, Ausflüge, die sich vom Morgengrauen bis in den Abend erstreckten. Er saugte das Leben in sich auf wie ein ausgetrockneter Schwamm.

An jenem letzten Morgen hörte Marleen die Wellen nicht wie üblich ins Landesinnere rauschen. Lediglich ein sanfter Wind brachte das Windspiel auf der Veranda zum Klingen. Das war Ricos Chance, die Wale in der Bucht zu sehen. Sie wollte ihm seinen Ausflug gar nicht ausreden.

„Ich könnte mitkommen und dir helfen. Falls der Wind wieder zunimmt und du Schwierigkeiten mit dem Boot bekommst.“

„Sagt die Frau, die letztens nach der Bremse gefragt hat, als die Sturmböe das Segelboot ruckartig angetrieben hat.“ Rico lachte kopfschüttelnd und gab ihr einen Kuss auf die Stirn. „Bleib du lieber noch ein wenig liegen und ruh dich für die Rückfahrt aus. Es wird ein langer Tag.“

Kurzerhand packte sie ihn am Pullover und zog ihn zu sich ins Bett hinunter. Er rollte über sie hinweg, landete auf seiner Bettseite und sie auf ihm. Als sie sich zu ihm hinunterbeugte, konnte sie seinen beschleunigten Herzschlag spüren. Marleen bettete ihren Kopf auf seine Brust, und seine große Hand fuhr durch ihr Haar.

„Ich vermisse dich jetzt schon“, flüsterte sie und hörte Rico leise lachen.

„Ich bin zurück, bevor du überhaupt ausgeschlafen hast.“

Sanft schob er sie von sich, und nachdem er aufgestanden war, blieb Marleen auf seiner Seite des Bettes liegen. Das Kissen roch nach seinem Aftershave. Sie kuschelte sich gähmend hinein.

„Du willst dich ja nur vorm Packen drücken“, murmelte sie, als sich die Müdigkeit wie ein schweres Tuch über sie legte.

„Erwischt.“ Rico gab ihr einen letzten schnellen Kuss und nahm seine Jacke. „Schlaf schön, Süße. Bis nachher.“

Marleen lauschte seinen schweren Schritten, die über den Holzfußboden eilten. Er durchquerte die Küche und das Wohnzimmer. Als er die Haustür öffnete, strömte frische Morgenluft bis zu Marleen ins Schlafzimmer.

Die Vorhänge blähten sich auf.

Schauernd zog sie die Decke bis zum Kinn und schloss die Augen.

Rumms!

Marleen schreckte hoch. Das ohrenbetäubende Jaulen des Windes hatte sie unsanft aus dem Schlaf geholt. Atemlos presste sie die Decke an die Brust und versuchte, sich zu orientieren. Im Schlafzimmer war es hell, der Wecker zeigte acht Uhr zweiunddreißig an. Und Ricos Bettseite war leer.

Es dauerte einen Moment, bis sie wach genug war, um sich an seine Verabschiedung zu erinnern. Wie lange war das her? Es war noch nicht hell gewesen, als er gegangen war. Sie stand auf, schlüpfte in ihre Hausschuhe, warf sich den Morgenmantel über, und als sie gerade dabei war, ihn an der Hüfte zusammenzubinden, knallte es erneut. Automatisch glitt ihr Blick zum Fenster. War der Sturm doch zurückgekommen? Ihr schauderte. Wenn Rico bei diesem Wetter draußen war ... Marleen schüttelte den Kopf und damit auch die sorgenvollen Gedanken ab. Wie oft hatte Rico sie wegen ihrer übertriebenen Katastrophengedanken schon aufgezogen? Vermutlich war er längst zurück und erwartete sie in der Küche mit einem zufriedenen Grinsen im Gesicht.

Doch in der Küche war niemand.

„Schatz?“

Keine Reaktion. Im Haus herrschte Totenstille, die lediglich von einem durchgängigen Rauschen und diesem gelegentlichen Knallen von draußen unterbrochen wurde.

„Rico?“

Als sie auch diesmal keine Antwort bekam, sah sie zur Haustür und der nebenstehenden Garderobe hinüber. Auf dem Schuhabtreter standen nur ihre Gummistiefel, und auf dem Kleiderständer hing auch nur ihre Regenjacke. War er doch noch nicht zurück? Ein Poltern im Badezimmer ließ sie zusammenzucken und gleichzeitig erleichtert durchatmen.

„Du hast mir vielleicht einen Schrecken eingejagt“, sagte sie und lachte nervös, während sie auf die Badezimmertür zuing und abrupt stehen blieb. Die Tür war geöffnet, das gekippte Fenster jedoch knallte immer wieder auf und zu. Marleen schloss es eilig, und als sie dabei das erste Mal an diesem Morgen direkt nach draußen blickte, erstarrte sie. Vor der Ferienhütte tobte ein Unwetter. Es war nicht nur ein Sturm. Der Regen peitschte beinahe waagrecht über die grünen Hügel Norwegens, angetrieben von einem beißenden Wind, der wild und heulend durch die Wiesen rauschte.

„Meine Güte“, presste sie hervor, eilte zur Haustür, schlüpfte in Gummistiefel und Regenjacke und stürmte aus dem Haus. Wenn Rico noch an der Anlegestelle war, würde er Hilfe mit dem Boot benötigen. Vermutlich ließ es sich im Wellengang kaum bändigen.

„Schatz? Bist du hier draußen?“, schrie Marleen gegen den Wind an. Die Regentropfen trafen sie mit solcher Wucht, dass sie das Gefühl hatte, von Tausenden Nadelstichen übersät zu sein.

Die Sicht hinter dem Ferienhaus war schlecht. Nicht einmal das gelbe Boot konnte sie am Ufer erkennen. Immer wieder schirmte sie die Augen gegen Sturm und Regen ab, um Rico in der Ferne ausmachen zu können, doch sie sah nur tristes Grau. Eine bedrohliche Masse, die sie zu verschlingen drohte.

Marleen stolperte die Hügel hinunter und blieb atemlos am Ufer stehen.

Der Anlegesteg war leer.

Das gelbe Boot verschwunden.

Das kann nicht sein. Rico würde niemals bei diesem Wetter aufs Meer hinausfahren.

Wie ein Mantra murmelte sie diese Worte immer und immer wieder vor sich hin, während sie über den Strand hetzte.

„Rico? Wo bist du denn?“, rief sie.

Ihre Stimme wurde vom Sturm verschluckt, die Rufe verhallten im Nirgendwo. Das Herz schlug ihr bis zum Hals, als sie erkannte, dass er ihr nicht antworten würde.

Rico war nicht am Strand.

Er war noch immer auf dem Meer.

„Marleen!“, hörte sie plötzlich eine tiefe Stimme durch den Sturm dringen. Hoffnungsvoll drehte sie sich um, versuchte zu erkennen, woher sie gekommen war.

„Rico?“ Es war mehr eine Frage als eine Antwort.

„Hier drüben!“, rief der Mann, und als sie ihn erblickte, zog sich ihr Magen zusammen. Das war nicht Rico, sondern Ole, ihr Nachbar. Und er hatte etwas in der Hand, womit er aufgeregt wedelte.

Marleen blinzelte. Der Regen verschleierte ihre Sicht. Doch als sie den Gegenstand erkannte, wurde ihr speiübel. Atemlos stürmte sie auf den alten Mann zu. In seinen Händen hielt er eine neongelbe Rettungsweste. Jene, die sie Rico vor der Reise nach Norwegen geschenkt hatte.

„Woher hast du die?“, schrie Marleen gegen den Wind.

„Roxy hat sie dort hinten am Ufer gefunden. Ist das Ricos?“, antwortete Ole, der ihr, dicht gefolgt von seinem Hund, entgegengelaufen war.

Marleen griff nach der Weste, verfehlte sie um ein Haar und fing sie in letzter Sekunde auf.

„Er ist dort draußen!“, schrie sie.

„Was?“

„Er ist aufs Meer rausgefahren!“

Oles Augen weiteten sich vor Schreck. „Wie lange ist er schon weg?“

Die Panik in seiner Stimme ließ Marleen zusammenzucken.

„Zwei, vielleicht drei Stunden“, antwortete sie. Die Weste in ihren Händen, der leere Anlegesteg, das tobende Unwetter ... nach und nach drang in ihr Bewusstsein, was das alles bedeutete.

„Verdammt noch mal, was macht der Bursche jetzt dort draußen? Wir müssen sofort die Küstenwache rufen, gegen diesen Wellengang hat euer Boot doch keine Chance!“, rief Ole aufgebracht, griff nach Marleens Arm und zog sie zurück zum Ferienhaus.

Sie taumelte hinter ihm her, ihre Beine waren weich wie Gummi. Wenn Ole sie nicht gehalten hätte, wäre sie einfach in sich zusammengesackt. Unfähig, irgendetwas zu tun, verharrte sie auf der Veranda, während Ole ins Haus stürmte.

„Gelbes Motorboot ... sechszwanzigjähriger Deutscher ... keine Rettungsweste.“ Sie schnappte nur Wortfetzen von Oles Telefonat auf und presste die neongelbe Weste an ihre Brust.

Ein schlechter Traum. Ein Albtraum. Das passiert nicht wirklich!, versuchte sie, sich zu überzeugen, doch der ruppige Wind in ihrem Haar und der schmerzende Regen auf ihren Wangen hielten sie eisern in der Realität. Als Ole zu ihr zurückkam, hatte ihre Versteinering sich in Panik verwandelt.

„Wir müssen zurück ans Meer!“, rief sie und zog an Oles Jacke. „Wir müssen ihn suchen!“

Doch der alte Mann griff nach ihren Schultern und hielt sie fest. „Es ist viel zu gefährlich dort unten!“, schrie er ihr entgegen.

„Aber ich muss ihn suchen!“, schluchzte Marleen verzweifelt.

„Die Küstenwache ist alarmiert. Sie werden ihn finden, hörst du? Sie finden Rico!“

Marleens Beine gaben nach. Nun sackte sie wirklich zusammen, fiel auf den Holzboden und umklammerte die Weste. Sie ließ das Meer - oder was sie davon erahnen konnte - keine Sekunde aus den Augen. Ein letztes Mal rief sie Ricos Namen. Kläglich und krächzend. Der Wind trug ihre Worte nicht einmal bis zum Ufer hinunter.

Sie finden ihn! Ole hat es gesagt. Sie werden Rico finden!

Sie zitterte, als sie begann, sich beruhigend vor- und zurückzuwiegen.

Ole sollte recht behalten. Sie fanden Rico.

Zwei Tage nach dem Sturm trieb sein lebloser Körper in einer Bucht, nicht weit vom Ferienhaus entfernt.

Kapitel 1

RUMMS!

Marleen hielt die Luft an, als die Papiere zusammen mit Lembkes Hand auf den mahagonifarbenen Schreibtisch knallten. *Wie theatralisch er immer ist*, dachte sie und schüttelte den Kopf.

„Frau Niehoff, wie oft wollen wir diese Diskussion eigentlich noch führen?“

Ingo Lembke, Redaktionsleiter des Trebentaler Tageblatts, lehnte sich in seinem Bürostuhl zurück, verschränkte die Arme hinter dem Kopf und drehte sich langsam hin und her. Dabei fixierte er Marleen mit einem Blick, der Übelkeit in ihr aufsteigen ließ.

Wenn es nach mir geht, am liebsten nie mehr, hätte sie gern gesagt, ließ es aber bleiben.

„Nun?“, drängte ihr Chef, der offenbar wirklich eine Antwort erwartete.

Marleen räusperte sich, um Zeit zu schinden.

„Ich weiß, dass Sie auf den Artikel zum Stadtfest warten - und Sie werden ihn auch bekommen. Das hier war lediglich ein ... ein Vorschlag.“

Er machte sie nervös. Wann immer sie in Lembkes Nähe war, fühlte sie sich klein und zerbrechlich wie ein Schoßhund. Und leider benahm sie sich auch so! Wie oft hatte sie ihm schon die Meinung sagen wollen? Aber so einfach war es eben nicht. Marleen brauchte diesen Job. Seit gut einem Jahr arbeitete sie jetzt wieder als Journalistin, doch ihre Tätigkeit kam nicht mehr halbwegs an den Job heran, den sie früher so geliebt hatte. Als Mitarbeiterin einer lokalen Stadtzeitung berichtete sie öfter über Oma Erna im Blumenladen und Opa Werner in der Wurstbude, als ihr lieb war. Ihr fehlte der Kick. Die Spannung.

Das Abenteuer, das sie als Reisejournalistin so fasziniert hatte. Sie wollte über Menschen schreiben. Über das, was sie wirklich bewegte, was sie erlebten! Andererseits konnte sie froh sein, überhaupt wieder auf eigenen Füßen zu stehen, einem geregelten Tagesablauf nachgehen zu dürfen und eine Aufgabe zu haben. Und dieses Dilemma brachte sie auch an diesem Tag dazu zu schweigen, den Frust geübt hinunterzuschlucken. Er blieb ihr quer im Hals stecken. Wie immer.

Ein letzter Versuch!

„Vielleicht könnten wir zusätzlich ...“, begann sie, aber Lembke hob sofort abwehrend die Hand.

„Ich habe nicht den ganzen Tag Zeit. Nehmen Sie Ihre Zettelchen und verschwinden Sie. Mein Papierkorb ist schon voll genug.“

Marleens Hand zitterte, als sie nach dem Artikel über die Eröffnung eines Urlaubsresorts an der Ostseeküste griff. Sie hatte mehrere Wochen dafür recherchiert, sich sogar in zahlreichen Video- und Telefonkonferenzen mit dem Bürgermeister und mit den Architekten unterhalten und das Modellprojekt regelrecht studiert. Für nichts und wieder nichts!

Wortlos stand sie auf und ging zur Tür.

„Altstadtfest-Artikel. Ende des Monats auf meinem Schreibtisch. Spätestens!“ Lembkes Stimme klang wie das Zischen einer Schlange.

Als Marleen zurück in ihr Büro kam, brannte der Kloß in ihrem Hals noch immer. Sie war wütend - über ihre fehlenden Überzeugungskünste, über Lembkes herablassende Art und vor allem darüber, dass sie all das immer wieder mit sich machen ließ.

Suse schaute fragend an ihrem Bildschirm vorbei und runzelte die Stirn. „Es ist nicht gut gelaufen, hm?“

„Er ist so ein ...“, wettete Marleen, wurde sich aber sofort ihrer Lautstärke bewusst und zügelte sich. „So ein Arschloch!“

Suse stand auf, nahm die Schale mit den Notfall-Gummitierchen und reichte sie an Marleen weiter. In letzter Zeit gab es offensichtlich zu viele Lembke-Diskussionen, denn rote Gummitierchen - Marleens Favoriten - waren nicht mehr in der Schale zu finden.

„Wenn es dich tröstet: Ich fand deinen Artikel toll. Und ich bin mir sicher, dass die Leser ihn auch toll gefunden hätten.“ Ein warmes

Lächeln legte sich auf Suses füllige Wangen, und Marleen konnte nicht anders, als es prompt zu erwidern.

„Warum sieht Lembke das denn nicht? Ich will doch nur ein bisschen mehr Pep in die Zeitung bringen.“

Marleen ließ sich in ihren Stuhl sinken und griff nach den Süßigkeiten. In Gedanken versunken kaute sie darauf herum.

„Er will es halt regional halten.“

„Ich bitte dich! Ich hab nicht mal das Bundesland verlassen.“

„Aber die Stadt, und das reicht ihm schon.“

Marleen seufzte. „Ihm ist schon klar, dass die Leserzahlen im letzten Jahr eingebrochen sind?“

Suse zuckte mit den Schultern. „Das bezweifle ich. Wann hat der sich schon mal mit Statistiken oder Leserumfragen beschäftigt?“ Sie rieb Marleen tröstend über den Rücken. „Den Ärger ist er nicht wert.“

„Ich weiß“, sagte Marleen. Und sie wusste auch, dass sie sich in den nächsten Tagen und Wochen wieder ruhig und vorsichtig verhalten, sich dadurch die Stimmung in der Redaktion bessern und sie ihren Frieden zurückbekommen würde. Aber irgendwann säße sie wieder vor Lembke, hoffend auf ein offenes Ohr, während er ihre Ideen in der Luft zerriss. Der Ehrgeiz und das Engagement von früher schlummerten noch in ihr. In letzter Zeit spürte sie das mehr denn je. Sie fand nur noch nicht die Kraft, beides selbstbewusst zu verteidigen.

Dabei war sie noch nie ein Ja-und-Amen-Sager gewesen. Marleen war sich ihrer Stärke bewusst, mit Worten so spielen zu können, dass sie die Leser automatisch in ihren Bann zog. Sie war kreativ und hatte Freude an stundenlanger Recherchearbeit, während sie das Ziel dabei nie aus den Augen verlor. Sie hatte nur eine große Schwäche - und das war ihre Vergangenheit. Die hatte sie unsicher gemacht. Und manchmal ein wenig zu vorsichtig. Leider wusste das auch Lembke, und Marleen wurde das Gefühl nicht los, dass er diese Karte etwas zu gern gegen sie ausspielte.

„Irgendwann lege ich ihm einen gottverdammten Artikel vor die Nase, der so grandios ist, dass er ihn einfach nicht ablehnen kann!“

„O ja! So was von unnormal perfekt, dass du damit Auszeichnungen gewinnen wirst. Dein Name wird in aller Munde sein, du wirst das

Gesicht des Trebentaler Tageblatts werden, und der schnöselige Lembke kann bleiben, wo der Pfeffer wächst!“

Marleen starrte Suse grinsend an, die ihre Rede so inbrünstig gehalten hatte, dass sie fast außer Atem war.

„Das war jetzt etwas übertrieben“, sagte Marleen und räumte ihren Schreibtisch für den Feierabend auf.

„Minimal“, antwortete Suse schelmisch grinsend.

Trebental war ein friedliches Städtchen im Herzen der Mecklenburgischen Seenplatte. Eine grüne Oase, die auf den ersten Blick wie ein zu groß geratenes Dorf wirkte. Überall gab es Wiesen, auf denen die Hunde tobten, Parkanlagen zum Flanieren und zahlreiche Radwanderwege, um dem hektischen Straßenverkehr entfliehen zu können. Marleen liebte ihre Heimat, und die Rückkehr dorthin war knapp zwei Jahre zuvor ihr einziger Lichtblick gewesen.

Ihr war damals allerdings sofort bewusst gewesen, dass viele Einwohner Trebentals von ihrem Schicksal gehört hatten. Sie spürte die Blicke in ihrem Nacken, wenn sie an der Supermarktkasse stand, und sie sah das mitleidige Lächeln, wenn sie die Straßen entlangspazierte. Wie hätte es anders sein sollen - in einer Stadt wie dieser kannte jeder jemanden, der etwas gehört, gesehen oder gelesen hatte, was es wert war, in die Welt hinausgetragen zu werden. Vor zehn Jahren war es ein Busunglück ganz in der Nähe der Müritz gewesen. Vor annähernd zwei Jahren war es Marleens Geschichte – eine Geschichte über eine gebrochene Frau und ihre verlorenen Träume.

Mittlerweile hatte sie sich an dieses Gefühl gewöhnt, und zu ihrer Beruhigung kam es immer seltener vor, dass sich jemand nach ihr umdrehte oder Passanten die Köpfe zusammensteckten und über sie tuschelten. Alles hatte seine Zeit, das Gute wie das Schlechte.

Als sie an diesem Nachmittag eine Straßenkreuzung passierte, vibrierte das Handy in ihrer Jackentasche.

Freue mich schon auf deinen Bericht heute Abend.

Mama

Marleen las die SMS und verdrehte die Augen. Jeden Mittwoch das gleiche Spiel. Als hätte sie mit ihrem Einverständnis, eine Therapie zu machen, auch gleichzeitig eingewilligt, regelmäßige Fortschrittsprotokolle bei ihrer Mutter abzuliefern. Ja, sie hatte nach der Rückkehr aus Norwegen eine Weile gebraucht, um wieder auf die Beine zu kommen. Doch mittlerweile war sie auf einem guten Weg. Die kleine Wohnung in der Altstadt und der Job beim Trebentaler Tageblatt waren nur ein kleiner Teil davon. Hauptsächlich hatte sie lernen müssen, mit diesem Trauma zu leben. Trauer zu bewältigen. Schuld zu- und wieder loszulassen. Das Schicksal zu akzeptieren. Und sich zwischen all diesen überaus mächtigen Gefühlen nicht permanent vergraben zu wollen.

Maßgeblich dazu beigetragen hatte tatsächlich ihre Psychologin Bettina Sonnenberg. Seit vier Monaten ging Marleen jeden Mittwoch zu der hochgewachsenen dunkelhaarigen Frau. Es hatte nicht lange gedauert, bis die Therapeutin mit ihrer einfühlsamen Art Marleens Vertrauen gewonnen hatte und damit der erste Mensch war, dem Marleen sich außerhalb ihrer Familie öffnen konnte. Bei Bettina lernte sie, sich all den unterdrückten Gefühlen nicht mehr zu widersetzen. Es war furchtbar, jemanden zu verlieren, den man liebte. Wenn man sich mit dem Gedanken quälte, dass man es vielleicht hätte verhindern können, machte es die Sache nicht einfacher.

Die schwersten Zeiten lagen jetzt jedoch hinter ihr. Das Leben hatte Marleen zurück, was allerdings auch ziemlich beängstigend sein konnte.

An diesem Mittwoch, nach dem erneuten Streit mit ihrem Chef, schaffte Marleen es gerade noch pünktlich in die Praxis. Das sonnige Frühlingswetter hatte ihr Energie für das nun folgende Gespräch geschenkt. Und sie wusste, dass sie diese Kraft auch brauchen würde. In den letzten Wochen waren ihre Erfolgsmomente rar gewesen. Bettina Sonnenberg hatte sie zu beruhigen versucht. Es sei völlig normal, dass es im Heilungsprozess Höhen und Tiefen gab. Marleen selbst aber verunsicherte das. Wieso fühlte sie sich erneut so, als würde sie in einer Sackgasse stecken?

Diese Frage schwirrte in ihrem Kopf herum, als sie in die schmale Gasse einbog, die direkt zur Praxis führte. Abwesend beobachtete sie

ein paar Tauben auf der Straße, während sie zur Tür ging, diese mit leichtem Druck aufstieß und direkt gegen einen Mann prallte. Erschrocken wich Marleen zurück. Noch nie war ihr in diesem Haus jemand begegnet. Die Psychologin achtete sorgfältig darauf, dass Patienten hier nicht aufeinandertrafen. Umso mehr verunsicherte es Marleen, an diesem Tag gleich vor zwei Menschen zu stehen. Ein junges Mädchen blinzelte neugierig hinter dem Mann hervor.

„Entschuldigen Sie, ich habe Sie nicht kommen sehen“, stammelte Marleen erschrocken. Die Situation war ihr mehr als unangenehm.

Der Mann aber lächelte. Er hatte sanfte tiefbraune Augen, und sein ruhiger Blick ließ Marleen augenblicklich selbst ruhiger werden.

„Kein Problem. Bitte sehr!“, sagte er mit einer weichen Stimme, ohne sich von ihr abzuwenden. Höflich hielt er ihr dann die Tür auf, und Marleen huschte schüchtern ins Haus.

Die Begegnung hatte sie so aus ihrer Routine gebracht, dass sie ganz außer Atem in der Praxis ankam. Das fiel auch ihrer Therapeutin auf.

„Marleen, wie schön! Kommen Sie, setzen Sie sich. Wie geht es Ihnen? Sie wirken ein wenig aufgeregt.“

Die intensiven Sitzungen hatten zwischen Marleen und Bettina Sonnenberg eine gewisse Vertrautheit wachsen lassen. Mittlerweile sprachen sie sich mit ihren Vornamen an, wenn auch das Duzen nie eine Option gewesen war. Ein wenig Distanz zwischen den beiden Parteien trug nicht unwesentlich zum Therapieerfolg bei.

Marleen pustete sich die Haare aus dem Gesicht, lachte nervös und schüttelte den Kopf, als könnte sie das gerade Erlebte dadurch einfach loswerden.

„Eigentlich geht es mir gut. Ich war nur gerade so in Gedanken, dass ich unten im Hausflur jemandem in die Arme gerannt bin. Das hat mich irgendwie durcheinandergebracht.“

„Ah, verstehe. Kannten Sie die Person?“

Marleen verneinte. „Ich hab ihn noch nie gesehen, und hier schon gar nicht.“

Bettina nickte wissend. Das tat sie häufig, und es hatte nicht immer viel zu bedeuten.

„Ein Mann also.“

Es war keine Frage. Sie sagte es einfach so in den Raum hinein, und doch machten die Worte Marleen unruhig. Männer, Beziehungen, Zukunftspläne - das waren die Themen, die sie blockierten. Manchmal fürchtete sie, dass deren Bearbeitung noch schwieriger werden könnte als alles andere zuvor. Möglicherweise kam daher das Gefühl, in einer Sackgasse zu stecken.

Sie wusste weder ein noch aus, also schwieg sie. Bettina Sonnenberg nahm das ebenfalls schweigend zur Kenntnis und ließ ihre Patientin erst einmal über den vorangegangenen Tag, den Streit mit Lembke, die letzte Woche und die sich wiederholenden Hochs und Tiefs sprechen. Es gab keine neuen Erkenntnisse, doch es tat Marleen gut, alles, was sie beschäftigte, einfach aussprechen zu können.

„Da haben Sie wieder eine ganze Menge erlebt, und ich finde, dass Sie es gut gemeistert haben. Schauen Sie, als wir uns kennenlernten, hätte dieser Streit mit Ihrem Chef sie die nächsten Nächte gekostet. Heute sind Sie sogar mit einem Lächeln aus dem Büro gegangen.“

„Das habe ich Suse zu verdanken. Sie ist echt toll und mittlerweile so viel mehr als eine bloße Kollegin.“

Bettina kritzelte etwas auf ihren Block, und Marleen wurde nervös. Sie fühlte sich in den Sitzungen immer so analysiert.

„Wie ist Ihre Beziehung zu Suse im Moment? Wie würden Sie die beschreiben?“

Marleen überlegte kurz. „Ich weiß nicht so genau. Irgendwas zwischen oberflächlich und innig. Wir vertrauen einander und reden auch über private Angelegenheiten, aber bisher ging es trotzdem noch nicht über die vier Bürowände hinaus.“

„Würden Sie das denn gerne ändern?“

Marleen nickte. Sie wusste, worauf das jetzt hinauslief, und wappnete sich innerlich dafür.

„Sprechen Sie mit Suse über Rico?“

Augenblicklich verkrampfte sie sich. Der Name schnitt messerscharf in ihre Seele, wühlte dort nach altem Schmerz und ließ das Trauma entflammen. Sie schnappte nach Luft.

„Nein“, flüsterte sie.

Suse wusste natürlich, was ihrer Kollegin passiert war. Sie wusste auch, dass Marleen einmal in der Woche diesen Therapietermin hatte, aber sie war einfühlsam genug, das Thema nicht anzusprechen, und Marleen war ihr dafür insgeheim dankbar.

„Manchmal habe ich das Gefühl, es steht irgendwie zwischen uns. Es schwebt da so rum, als würde es nur darauf warten, einmal ausgesprochen zu werden. Wissen Sie, wie ich das meine?“

Bettina nickte. „Es geht um einen Teil von Ihnen, den Sie so, wie es aktuell läuft, immer verstecken müssen.“

„Jaja ... genau so fühlt es sich an.“

„Aber das müssten Sie gar nicht. Das wissen Sie, oder?“

Marleen senkte den Blick. „Aber ich will es auch nicht immer vor jedem ausbreiten müssen.“

„Wollen Sie das nicht, oder können Sie es nicht?“

Die Frage saß. Marleen schluckte verkrampft und rutschte unruhig in ihrem Sessel herum. Bettina beobachtete das Verhalten ihrer Patientin sorgsam, bevor sie ihr helfend entgegenkam.

„Vor einer Weile haben Sie mir erzählt, dass Sie gerne wieder mehr am Leben teilhaben wollen. Sie sprachen von Freizeitaktivitäten, von Freundschaften. Wie sieht das heute aus?“

„Ich glaube, das ist der Punkt, der mich immer so fühlen lässt, als würde ich irgendwie feststecken. Es geht nicht vor und nicht zurück. Ein Teil von mir will dieses normale Leben haben. Aber ein anderer Teil in mir hemmt mich.“

Bettina nickte. „Liegt es an fehlenden Möglichkeiten oder daran, dass Sie sich nicht trauen?“

„Beides vielleicht? Ich bin mir nicht sicher. Letzte Woche hat mir eine alte Studienfreundin eine Mail geschickt. Wir könnten uns ja mal wieder in Hamburg treffen, schrieb sie. Durch die Bars ziehen und so. Aber solche Sachen gehören in ein ganz anderes Leben, scheint mir. Auch mit meinen Schulfreunden von früher hab ich nichts mehr zu tun, seit ich in Hamburg gelebt habe. Und neue Menschen kennenzulernen, überfordert mich irgendwie. Dabei will ich es. Ich will wieder unter Menschen gehen - Kontakte knüpfen, ein Teil von etwas sein“, sagte Marleen leise und fuhr sich erschöpft über das Gesicht. Die Sitzungen

mit Bettina taten gut, trieben sie an - aber sie kosteten auch Kraft. Ihr brummte der Schädel, und sie konnte sich nur noch schwer konzentrieren.

„Das verstehe ich, und ich empfinde das als völlig normal in Anbetracht Ihrer Geschichte. Wenn Sie mich fragen, glaube ich dennoch, dass Sie mittlerweile an einem Punkt sind, an dem Sie ruhig ein wenig mutiger sein können. Es ist an der Zeit, Position zu beziehen.“

Marleen zog die Augenbrauen fragend zusammen. „Inwiefern?“

„Ich denke, dass einer dieser beiden Teile in Ihnen lauter ist. Sie trauen sich nur noch nicht, ihm zuzuhören.“

Marleen schmunzelte. Wie so häufig fühlte sie sich von der Psychologin ertappt.

„Und wie ich Sie kenne, haben Sie wieder eine wundervolle Aufgabe für mich, um das zu lernen, richtig?“

Bettina lachte. „Diesmal ist es keine Übung, wie Sie das aus der Vergangenheit kennen. Es ist eher ein kleiner ... nun, wie könnte ich es nennen? Ein kleiner Schubser. Ja, das passt gut.“

„Ein Schubser?“ Marleen grinste. „Und wohin schubsen Sie mich?“

„Zu einem roten Tor.“

„Was?“ Jetzt lachte sie lauthals los. „Ich brauche wohl doch ein paar mehr Details.“

Die Psychologin stand auf und ging zu ihrem Schreibtisch hinüber. Dort kramte sie einen kleinen Zettel aus einer Schublade hervor, schrieb etwas drauf und reichte das Stück Papier an Marleen weiter.

„*Hinter dem Wiesenhain 12a - Das rote Tor - Sonntag, 15 Uhr*“, las Marleen überrascht vor. „Das ist alles?“, fragte sie dann verwundert.

„Ja, mehr verrate ich Ihnen nicht. Ich wünsche mir nur, dass Sie so vorbehaltlos und offen auf diesen Ort zugehen, wie es Ihnen möglich ist.“

„Und was erwartet mich dort?“ Marleen sah die Psychologin erwartungsvoll an.

„Das finden Sie selbst heraus. Es liegt an Ihnen, was sie aus diesem Ort machen. Was er Ihnen geben kann. Und womit Sie ihn verlassen.“

Marleen saß ungläubig in ihrem Sessel und blickte in das freundliche Gesicht der Therapeutin. Sie wusste, dass Bettina Sonnenberg sich etwas dabei dachte, sie zu diesem roten Tor zu schicken. Etwas, das ihr helfen sollte. Aber die Unwissenheit, worum es sich handelte, machte sie ganz nervös.

Und mit diesem Gefühl endete die Sitzung an diesem Mittwochnachmittag für Marleen, und sie verließ die Praxis mit mehr Fragen als je zuvor.

Kapitel 2

„JETZT verrate es mir doch endlich!“

„Nein!“

„Komm schon!“

„Nö.“

„Einen Tipp, bitte.“

Hannes blieb stehen und drehte sich zu Pauline um, die ungeduldig hinter ihm die Treppe hinunterstieg und ihn mit Fragen löcherte, seit sie Bettina Sonnenbergs Praxis verlassen hatten.

Das junge Mädchen hatte Ausdauer, das musste er ihr lassen, aber er ließ sich von ihren Sticheleien nicht beeinflussen.

„Wo bleibt dann noch die Überraschung?“, fragte er, lehnte sich gegen das Treppengeländer und grinste Pauline an.

Der Teenager verschränkte schmollend die Arme vor der Brust.

„Ach, komm schon. Das ist nicht fair. Und du bist doch keine zehn Jahre mehr alt“, neckte er sie.

„Verrat's mir einfach“, drängte Pauline und versuchte weiterzuschmollen. Besonders überzeugend gelang ihr das allerdings nicht, und schließlich musste sie über sich selbst lachen. Resignierend ließ sie anschließend die Arme sinken.

„Na gut. Dann eben nicht.“

„Was? Gibst du schon auf?“ Hannes boxte sie spielerisch gegen den Oberarm.

„Eine Frau muss wissen, wann sie genug hat“, sagte Pauline, reckte das Kinn in die Luft und stolzierte die Treppe hinunter, direkt an Hannes vorbei, der sie schmunzelnd beobachtete.

„Okay, okay. Ich sage es dir.“

Mit wenigen Schritten hatte er sie eingeholt. Ihre großen dunklen Augen funkelten ihn neugierig an.

„Wirklich?“

„Ja, wirklich. Wenn wir hier raus sind. Ich brauche ein bisschen frische Luft.“

Das Treppenhaus hatte sich an diesem sonnigen Tag bereits ziemlich aufgeheizt, die Luft war stickig und dünn. Pauline nickte verständnisvoll, schob ihn jedoch ungeduldig weiter, sodass er grinsend die letzten Stufen hinunterstolperte.

„Du bist unmöglich“, murmelte er.

Hannes war den Umgang mit jungen Erwachsenen gewohnt. Durch seine Arbeit als Sozialpädagoge kannte er die Höhen und Tiefen, durch die junge Menschen wie Pauline in ihrer Entwicklung gingen. Es machte ihm nichts aus, sich hier und da von ihr necken zu lassen. Doch Pauline war keine seiner Klientinnen. Im Gegenteil. Sie beide verbanden eine Freundschaft und ein gemeinsames Schicksal. Er wusste, was auf ihren Schultern lastete, und er mochte es nicht, auch nur den kleinsten Druck hinzuzufügen. Für Hannes war Pauline wie eine kleine Schwester. Er wollte auf sie aufpassen. Solange es noch ging.

„Wenn wir draußen sind, erzähle ich es dir. Wirklich“, versicherte er ihr noch einmal, bevor er seine Hand in Richtung des Türknaufs bewegte. In diesem Moment kam ihm die Tür allerdings schon entgegen.

„Huch!“ Erschrocken sprang Hannes zurück. Die Frau, die von der Straße ins Haus hineinkam, hatte langes dunkelblondes Haar und scheue, aber warme braune Augen, aus denen sie ihn schockiert musterte. Sein erster Impuls war es, sich zu entschuldigen, und er hob bereits beschwichtigend die Hände, als sie ihm zuvorkam.

„Entschuldigen Sie, ich habe Sie nicht kommen sehen.“ Die Worte sprudelten hektisch aus ihrem Mund, während ihr Blick über Hannes und das Mädchen hinter seinem Rücken irrte.

Hannes spürte, wie unangenehm ihr die Situation war, dabei war es lediglich ein kleiner Zusammenstoß gewesen. Um es ihr leichter zu machen, lächelte er ihr zu, und für einen Moment schien sie irritiert.

Hannes griff nach der Tür, um die Frau zu entlasten, die sich bisher mit dem Fuß dagegengestemmt hatte. Noch immer konnte er seinen Blick nicht von ihr nehmen. Offensichtlich machte ihr die Situation zu schaffen. Ihr Gesichtsausdruck jedoch war mittlerweile weicher

geworden. Nicht mehr so gehetzt wie wenige Sekunden zuvor. Immerhin.

Hannes lächelte noch immer, als die junge Frau an ihm vorbeiging und die Stufen hinauf zu Bettina Sonnenberg lief. Er sah ihr nach, bis Pauline ihn von hinten anstupste.

„Du wolltest mir doch was verraten.“

„Ja. Ja, richtig“, stammelte er, in Gedanken noch bei der Frau, die nun im Obergeschoss angekommen war. Ihre schüchterne Zurückhaltung hatte ihn berührt. Ebenso wie das zarte Zucken ihrer Mundwinkel, als sie das scheue Lächeln - kurz bevor sie an ihm vorbeigeilt war - nicht mehr verbergen konnte.

„Hannes!“, rief Pauline nun ungeduldig, und mit einem letzten Blick über die Schulter setzte er sich endlich in Bewegung.

Als sie vom Treppenhaus auf die Straße hinaustraten, schien ihnen die Sonne warm ins Gesicht, und Hannes sah die Blässe auf Paulines Wangen. Die dunklen Schatten unter ihren Augen ließen sie noch magerer aussehen, als sie sowieso schon war. Er sorgte sich um sie, doch in ihrer Nähe verbarg er das, so gut es ging. Sie hatten schließlich einen Plan - und ständige Sorgen gehörten nicht dazu.

„Meinst du, die Frau war krank?“, fragte Pauline auf einmal, und Hannes sah zu ihr hinunter.

„Die Frau im Treppenhaus?“

Natürlich wusste er, wen sie meinte. Er wollte sich nur noch einen Moment Luft verschaffen, bevor er gedanklich zu ihr zurückkehrte. Warum war sie ihm nicht früher schon mal begegnet? Er besuchte Bettina doch oft, und als sie noch zusammengearbeitet hatten, war er immer mal wieder auf einen Kaffee bei ihr vorbeigegangen.

„Vermutlich. Ja. Wieso fragst du?“

Pauline schien einen Moment nachzudenken. „Sie sah irgendwie gar nicht krank aus. Aber so ist das ja manchmal. Man sieht’s den Leuten einfach nicht an. War bei mir ja auch lange so.“

„Hm“, antwortete Hannes lediglich. Er wollte gern das Thema wechseln.

Sie liefen schnellen Schrittes über den Fußweg in Richtung Auto. Eigentlich hatte Pauline im Wagen auf ihn warten sollen, doch wann

machte das Mädchen schon mal das, was man von ihm verlangte? Das unter anderem mochte Hannes an ihr. Sie hatte Charakter, wusste, was sie wollte, und kämpfte darum, wann immer es möglich war. Ja, sie war wahrlich eine Kämpferin.

„Willst du gar nicht mehr wissen, was sich hinter dem großen Geheimnis verbirgt?“

„Doch, aber ich dachte, du hast nur geblufft und verrätst es mir doch nicht.“

Hannes blieb stehen und sah Pauline an. Für ihre siebzehn Jahre wirkte sie noch immer sehr zierlich. Beinahe kindlich. Ihr Anblick verriet immer mehr, welch langen Leidensweg sie mittlerweile hinter sich hatte, doch besonders sah er es in ihren Augen. Er wollte sie nicht länger auf die Folter spannen und zog den Schlüssel aus der Hosentasche.

„Dieser Schlüssel, liebe Pauline Wagner, ist die Lösung all unserer Probleme.“

Pauline lachte. „Was?“

„Na gut. Vielleicht nicht für alle. Aber für die Probleme unseres Clubs“, fügte Hannes grinsend hinzu.

Er sah, wie es im Kopf des Mädchens ratterte. Auf einmal erhellte sich ihr Blick, und sie riss die Augen weit auf.

„Haben wir eine neue Location für den Club gefunden?“

„Ding! Ding! Ding!“, rief er, als hätte Pauline den Hauptpreis auf dem Rummel gewonnen.

Sie klatschte in die Hände und begann augenblicklich, nervös vor ihm herumzuzappeln.

„Wo ist es? Was ist es? Ein Haus? Ein Saal? Eine Hütte im Wald?“

Hannes schüttelte den Kopf. „Du wirst es gleich sehen. Hier, pass gut auf den Schlüssel auf und steig in den Wagen. Wir schauen es uns an.“

Während der Fahrt schwieg Pauline. Normalerweise plapperte sie wie ein Wasserfall, doch wenn sie nervös war, tendierte sie dazu, ganz still zu werden. Der Club war ein guter Grund, nervös zu sein.

Inklusive Hannes und Pauline waren sie fünf Mitglieder. Mehr als genug. Doch so richtig nahm der Club nicht an Fahrt auf. Sie hatten

sich bereits einige Male in den staubigen Kellerräumen von Hannes' letzter Arbeitsstätte getroffen. Dort konnten sie zwischen kaputten Tischen und Schränken gerade mal einen kleinen Sitzkreis bilden. Beinahe wie in einer Selbsthilfegruppe. Motivierend oder gar kreativitätsfördernd war diese Umgebung auf keinen Fall gewesen. Es war einfach nicht der richtige Ort, und das sollte sich nun - dank Bettina Sonnenbergs Hilfe - endlich ändern. Als er mit Pauline vor dem roten Tor angekommen war, fühlte er die Erleichterung durch seinen Körper strömen. *Das könnte wirklich was werden*, dachte er.

„Ein rotes Tor?“, fragte Pauline skeptisch, und Hannes deutete auf das Vorhängeschloss, damit Pauline den Schlüssel hineinschob. Während sie das tat, löste sich die verrostete Öse am Tor und fiel einfach zu Boden. Vorerst würden sie den Hof wohl ungesichert lassen müssen. Aber so wie es aussah, kam sowieso niemand ungefragt vorbei.

Der Hof war ein kleines Paradies. Von Bettina Sonnenbergs Schwager ungenutzt, erstreckte er sich zwischen den hohen Wänden der umliegenden Häuser. Nicht einzusehen von der Außenwelt und trotzdem frei und offen, hell und freundlich. Von oben strahlte die Sonne auf sie hinab, während sie sich durch das hohe Gras kämpften und den Hinterhof begutachteten. Überall spross das Leben in Form wild wuchernder Blumenranken und Efeu, kaum zu bändigen schien das alles zu sein. Aber genau das brauchten sie. Genau hier waren sie richtig. Hannes konnte es vor sich sehen - wie sie mitten im Grünen, von Bäumen und Büschen umgeben, alle beieinandersaßen, sich ihre Träume, ihre Wünsche und ihre Ängste anvertrauten. Er sah, wie sie einander stützten. Füreinander sorgten. Miteinander lachten und weinten. Vor allem aber sah er endlich die Lebendigkeit, die den Club ausmachen würde. Lebendigkeit musste nicht immer perfekt, steril oder clean sein. In diesem Fall war sie außerordentlich wild.

„Was sagst du?“, fragte er Pauline, die immer noch schwieg.

Die meiste Zeit lief sie hinter ihm. Nur hier und da sprang sie zur Seite, suchte etwas im Gras, inspizierte eine Baumrinde oder ließ ihre Finger über die raue Oberfläche alter Gartenmöbel gleiten.

„Es ist perfekt“, flüsterte sie schließlich.

Hannes hatte das Mädchen noch nie flüstern hören. Ihre Stimme war dünn. Berührt. Und er empfand es genauso.

„Meinst du, hier können wir das Leben feiern?“

Pauline nickte, und Hannes legte einen Arm um ihre schwächlichen Schultern. Unter seiner Berührung versteifte sie sich. Nähe zuzulassen, fiel ihr schwer. An diesem Tag jedoch blickte sie aus feuchten Augen zu ihm auf, lächelte und sagte:

„Wenn es hier nicht nach Leben schreit, wo sonst?“

Hannes und Pauline blieb nur wenig Zeit, um all die Träume für den verwilderten Hinterhof so schnell in Worte zu fassen, wie sie über sie hereinbrachen. Ein paar Notizen mussten reichen. Als es zu dunkel wurde, entschieden sie sich schweren Herzens, zurück zum Auto zu gehen. Hannes hatte sich gerade hinters Steuer gesetzt, da hielt Pauline ihn zurück.

„Was ist denn?“, fragt er besorgt, während sie in ihrem Rucksack kramte, einen Stift, eine Schere, eine kleine Rolle Klebeband und einen Zettel herauszog.

„Eine Sache muss ich unbedingt noch erledigen.“

Neugierig beobachtete er das Mädchen, während es in geschwungenen Buchstaben auf den Zettel schrieb:

Der Club der Lebensmutigen

Dann schnitt sie zwei Streifen von dem Klebeband ab, sprang aus dem Wagen, rannte noch einmal zum Hinterhof, klebte den Zettel ans Tor und flitzte wieder zurück zum Auto. Das Grinsen auf ihrem Gesicht ließ ihn unwillkürlich lachen.

„Damit auch jeder weiß, wer wir sind“, sagte Pauline.

Hannes nickte entschlossen.

Kapitel 3

MARLEEN saß am Küchentisch und hielt die heiße Kaffeetasse in der Hand. Immer wieder fiel ihr Blick auf den kleinen gelben Zettel mit der merkwürdigen Adresse. Er war inzwischen schon zerknittert, so oft hatte sie ihn genommen, inspiziert und wieder weggelegt. Das geheimnisvolle Tor ergab einfach keinen Sinn. Ihre Psychologin hatte sie noch nie gezielt an einen Ort geschickt, auch wenn Übungen innerhalb der Therapie nicht ungewöhnlich waren.

Der Straßename - *Hinter dem Wiesenhain* - sagte ihr nicht sonderlich viel. Zum Glück gab es das Internet. Das verriet ihr immerhin, dass das rote Tor auf der anderen Seite der Stadt lag, und dort war sie tatsächlich selten unterwegs. Mit ihrer Rückkehr in die Heimat hatte sie damit begonnen, sich an feste Routinen zu halten, an denen sie sich auch jetzt noch orientierte. Es war, als hätte sie Angst, dass hinter der nächsten unbekanntem Weggabelung das Schicksal erneut unbarmherzig zuschlagen würde. Marleen wusste, wie irrational das war. Aber etwas zu wissen und auch entsprechend zu handeln, waren zwei völlig verschiedene Paar Schuhe.

Die halbe Nacht hatte sie in ihrem Bett gelegen und mit sich gerungen, ob sie nicht einfach ins Auto steigen und das Tor erkunden sollte, hatte sich das letztlich aber einfach nicht getraut.

Marleens Magen rumorte nervös, während sie einen Schluck Kaffee trank und zu ihrem Handy griff. Es war noch nicht ganz sieben Uhr. Hoffentlich war Suse schon wach.

Ein wenig zitterten ihre Finger, als sie Suses Nummer im Telefonbuch suchte. Schon lange wollte sie den Kontakt zu ihrer Kollegin intensivieren. Vielleicht war nun der richtige Moment gekommen – sie brauchte eine Komplizin.

Es klingelte fünfmal, bis Suse endlich abnahm.

„Marleen?“, fragte sie. Ihre Stimme klang rau, als hätte sie gerade noch geschlafen. Und auch die Ungläubigkeit wegen des unerwarteten Anrufs konnte sie nicht verbergen.

„Hab ich dich geweckt?“, fragte Marleen und fühlte sich augenblicklich ein wenig schuldig.

„Nein, also - ja. Aber macht nichts.“ Marleen hörte im Hintergrund Decken und Kissen rascheln, gefolgt von einem herzhaften Gähnen ihrer Kollegin.

„Das tut mir wirklich leid, ich wollte nicht ...“

„Schon gut, mein Wecker hätte sowieso gleich geklingelt. Und ganz ehrlich: Lieber wache ich durch den sanften Vibrationsalarm auf als durch das schrille Klingeln. Könntest du das jeden Tag machen?“

Marleen hörte Suse regelrecht grinsen. Sofort ließ ihre Anspannung nach.

„Von mir aus“, sagte sie erleichtert.

„Sehr schön. Dann hätten wir das ja geklärt.“ Suse gähnte erneut. „Willst du dich krankmelden?“, fragte sie anschließend.

„Nein, aber ich könnte deine Hilfe bei etwas gebrauchen.“

Im Schnelldurchlauf erzählte Marleen von all dem, was ihr im Kopf herumschwirrte, seit sie die geheimnisvolle Adresse erhalten hatte. Selbst wenn Suse diese ungewohnte Offenheit überraschte, ließ sie sich nichts anmerken. Dennoch wurde Marleen durch das Schweigen am anderen Ende der Leitung irgendwann wieder unsicher.

„Vermutlich ist es nur halb so dramatisch, wie ich denke. Es ist sicher gar nicht so wichtig. Also ... wenn du nicht mitkommen möchtest, ist das völlig okay. Ich ...“

„Wann?“, fragte Suse nur, und Marleen konnte hören, wie sie bereits durchs Zimmer lief und dabei hektisch atmete.

„Ähm ... heute Morgen? Vor der Arbeit? Ich konnte die ganze Nacht schon nicht schlafen und ...“

„Ich müsste Marius noch wecken, damit er nicht verschläft. Die Schule fängt heute später an. Aber ich könnte sicher in dreißig Minuten bei dir sein und würde dich danach in der Redaktion absetzen.“

Suse, die sich um ihren Neffen kümmerte und mit ihm gerade keine leichte Zeit durchmachte, fing häufig erst am späten Vormittag an zu arbeiten, blieb dafür aber am Abend länger. Marleen mochte es eher andersherum.

„Und es macht dir nichts aus?“, fragte sie vorsichtshalber.

„Also wenn ich die Wahl zwischen meinem nörgelnden Neffen und einer Spritztour mit dir habe, wirst du immer gewinnen. Darauf kannst du einen lassen!“

Suses freche und zugleich lockere Art hatte Marleen schon häufig unbeschwert loslachen lassen. So erging es ihr auch an diesem Morgen, und die beiden Frauen besiegelten, nun beide lachend, ihr Vorhaben.

Es war ein nebeliger Morgen. Die Sonne ließ sich noch nicht blicken, stattdessen hatte es die ganze Nacht geregnet, und die Feuchtigkeit schien in der Luft festzuhängen. Marleen stand viel zu früh an der Straße, lief auf dem Bürgersteig auf und ab und hielt den Blick permanent auf ihre Uhr gerichtet, bis sie endlich Suses giftgrünen Twingo um die Ecke sausen sah. Die Bremsen quietschten unangenehm, als das Auto neben ihr zum Stehen kam.

Es war die richtige Entscheidung gewesen, Suse anzurufen, spätestens bei der herzlichen Begrüßung wusste Marleen das. Als sie ihrer Kollegin den gelben Zettel unter die Nase hielt, tippte Suse die Adresse in ihr Navi ein. Acht Minuten Fahrzeit. Das war nicht sonderlich viel.

„Was glaubst du, was sich hinter dem Tor verbirgt?“, fragte Suse auf der Fahrt.

„Keine Ahnung. Ich hatte schon an irgendeine Freizeiteinrichtung gedacht. Irgendwas, was ich neben der Arbeit noch machen könnte, um nicht so häufig allein zu Hause zu sitzen. Aber ich soll ja am Sonntag dahin. Wer möchte denn sonntags freiwillig dort arbeiten und Leute betreuen?“

Suse nickte. „Vielleicht ist es ja eine Art Café? Oder Restaurant? Die hätten geöffnet.“

„Und was hat das mit mir zu tun? Und mit diesem Termin?“

„Möglicherweise wartet ja am Sonntag jemand um fünfzehn Uhr vor Ort auf dich. Was weiß ich ... Trebentals Spitzenbäcker, der dir einen Schnellkurs im Cupcake-Backen geben wird oder so.“

Marleen schüttelte grinsend den Kopf. „Das ergibt keinen Sinn. Mich ohne Absprache zu jemandem zu schicken, sieht meiner Psychologin nicht ähnlich. Und ganz nebenbei - meine Cupcakes brauchen keinen Schnellkurs. Die sind bereits perfekt.“

„Ich fordere Beweise!“, sagte Suse und Marleen versprach, ihr ein paar der köstlichen Teilchen zu backen.

Was ihre gemeinsamen Spekulationen betraf, gingen nun allerdings auch Suse die Ideen aus. „Merkwürdig ist das schon. Wir sind auf jeden Fall gleich da. Guck mal - *Hinter dem Wiesenhain*. Welche Nummer war es? Die hab ich nicht eingegeben.“

„12a.“ Neugierig blickte Marleen aus dem Fenster und versuchte, die Hausnummern zu erkennen, während Suse im Schritttempo die Straße hinunterfuhr.

„Das sind alles Wohnhäuser“, sagte sie leise und sprach damit aus, was auch Marleen gerade aufgefallen war. Die ganze Straße bestand aus einzelnen Mehrfamilienhäusern. Keine Wohnblöcke, wie sie sie aus ihrer Kindheit kannte. Manchmal hatten die Häuser nur zwei Etagen, manchmal drei. Maximal aber vier.

„Nummer 12 - rechts rein!“, rief Marleen auf einmal, als sie das Schild mit dem entsprechenden Hinweis entdeckte.

Die Einfahrt schien auf eine Art Privatparkplatz zu führen. Suse entschied sich, den Twingo am Straßenrand zu parken.

Nach ein paar Schritten landeten sie auf einem Parkplatz, von dem aus sie die Häuser mit den Nummern 12a, 12b und 12c erkennen konnten. Die Außenfassaden ließen wunderschöne Altbauwohnungen vermuten. Von einem roten Tor war allerdings nirgendwo etwas zu sehen.

„Das verstehe ich nicht“, murmelte Marleen, und Suse nahm ihr den Zettel aus der Hand, um sich zu vergewissern, dass sie wirklich richtig waren. Anschließend schüttelte auch sie den Kopf.

„Vielleicht war das Tor ja mal rot ... möglicherweise wurde es überstrichen.“

So unwahrscheinlich Marleen diese Lösung auch fand, sie hielten dennoch Ausschau nach irgendwelchen Toren, die frisch gestrichen waren. Nach fünfzehn Minuten ergebnisloser Suche lehnten sie sich an die Hauswand des Gebäudes mit der Nummer 12a und waren kurz davor aufzugeben.

„Jetzt hab ich dich aus dem Bett geklingelt, und es war völlig umsonst.“ Marleen lachte nervös. Die Situation war ihr unangenehm.

„War es nicht. Ich hab als Kind schon gerne Detektivin gespielt.“

Suse grinste, was Marleen dankbar lächeln ließ.

„Da warst du bestimmt erfolgreicher.“

Suse nickte, und ihre Augen blitzten schelmisch. Die rundliche Frau, die in Marleens Alter war, hatte eine so warme und vertrauenerweckende Ausstrahlung, dass Marleen sich vom ersten Arbeitstag an in ihrer Nähe wohlfühlt hatte. Suse war immer lustig. Stets gut gelaunt. Und sie hatte immer einen passenden Spruch auf Lager. Damit unter anderem hatte sie Marleen über so manche Auseinandersetzung mit ihrem Chef hinweggeholfen. Und plötzlich bereute sie es nicht mehr, Suse mit ins Boot geholt zu haben. Ganz im Gegenteil. Sie hätte das schon viel früher bei anderen Gelegenheiten tun sollen, das spürte sie nun ganz deutlich.

„Was machen wir denn jetzt?“, fragte sie und blickte unsicher über den Parkplatz, an dem nach und nach Bewohner der umliegenden Häuser auftauchten, um sich auf den Weg zur Arbeit zu machen.

„Na ja. Viele Optionen hast du ja nicht. Du könntest deine Psychologin noch einmal ansprechen und ihr erzählen, wie verunsichert du bist.“

Marleen schüttelte instinktiv den Kopf. „Nein. Über den Punkt bin ich lange hinweg. Ich will das allein schaffen.“ In einem Anflug von Selbstbewusstsein straffte sie die Schultern und richtete sich auf.

„Dann bleibt dir nur die Möglichkeit, hier jemanden zu fragen. Wenn das rote Tor zum Haus 12a gehört, kann es nicht weit sein.“

„Du hast recht“, gab Marleen zu.

„Und wenn das auch nicht hilft, lösen wir dein Cupcake-Versprechen ein, ja?“, rief Suse noch, als Marleen bereits zielstrebig auf die fremde Haustür zuing.

Die Küchlein würden warten müssen. Irgendwer würde schon in den nächsten Minuten dort durch die Tür kommen. Und denjenigen würde sie einfach ansprechen.

Als hätte jemand nur auf ihren Entschluss gewartet, öffnete sich in diesem Moment die Haustür. Marleen grinste Suse an und machte einen Schritt nach vorn. Ein Mädchen, nicht älter als acht oder neun Jahre, erschien. Ihre langen schwarzen Haare waren zu zwei frechen Zöpfen gebunden. Die Kleine hatte ein Fahrrad bei sich und versuchte mit der einen Hand, die Tür aufzuhalten, und mit der anderen, das Rad hindurchzuschieben. Dieses Vorhaben schien sie jedoch restlos zu überfordern.

„Warte, ich helfe dir“, rief Marleen und lief zu dem Kind.

Die Kleine blickte ihr unsicher entgegen. Bestimmt hatte man ihr beigebracht, nicht mit Fremden zu sprechen. Als aber Marleen nach der Tür griff und sie aufhielt, schob das Mädchen ihr pinkes Rad zögerlich hindurch. Dankbar lächelte sie Marleen an, und dabei zeigte sich eine große Zahnücke.

„Danke schön“, piepste das Kind mit hoher Stimme.

Marleen hob schon die Hand zum Gruß, als ihr Blick Suses traf und diese eine auffordernde Bewegung machte.

„Ach so. Ich suche ein rotes Tor. Hast du so was zufällig hier irgendwo gesehen?“, fragte sie das Mädchen, das nun anfang, an seiner Klingel zu spielen.

„Da hinten.“ Sie deutete Richtung Haustür. „Im Hof ist ein rotes Tor.“

Ohne auf Marleens Antwort zu warten, schwang sie sich aufs Rad, ließ die Klingel einmal schrillen und fuhr zur Straße vor.

„Ein Hinterhof?“, fragte Suse, die die Worte der Kleinen gehört hatte.

Sofort drehte Marleen sich in der Tür um, und ihr Blick irrte einmal durchs Treppenhaus, zur offen stehenden Hintertür hinaus und zu einer Mauer, in die doch tatsächlich ein rotes Tor eingelassen war.

„Suse!“, rief sie eine Spur zu laut. „Da ist es!“

Suse eilte ungläubig zu ihr. „Das glaub ich jetzt nicht. Das hätten wir doch niemals gefunden!“

Marleen sah sich um. Weit und breit war keine Menschenseele zu sehen. „Kannst du hier die Stellung halten?“

Suse nickte. „Aber ruf mich, wenn du Hilfe brauchst.“

Ein wenig fühlte Marleen sich wie ein Eindringling. Sie wusste schließlich immer noch nicht, was sie hier zu suchen hatte, und sie hatte auch keine Ahnung, wie sie es jemandem erklären sollte, der sah, wie sie auf Zehenspitzen durch das fremde Haus und aus der Hintertür in den Hof schlich.

Nur wenige Schritte brauchte sie bis zu dem roten Tor, das eingelassen in eine mit Efeu bewachsene Mauer vor ihr lag. Die Mauer wirkte alt und brüchig, nicht unbedingt vertrauenswürdig. Um das rote Tor stand es noch schlechter. Die Farbe blätterte ab, darunter kam vergilbtes Holz zum Vorschein. Vielleicht hatte es irgendwann einmal ein Schloss gegeben, Marleen konnte jedenfalls Spuren von Ösen erkennen, doch jetzt war es lediglich angelehnt. Gerade wollte Marleen mutig sein und das Tor aufziehen, als ihr Blick auf ein Blatt Papier im nassen Gras fiel.

Der Club der Lebensmutigen, las sie flüsternd vor. Das Papier war durchnässt, die Schrift verlaufen und kaum noch zu erkennen. Doch an den Worten blieb kein Zweifel.

Lebensmutig, murmelte sie leise vor sich hin. Was sollte das nun wieder bedeuten? Lebensmüde, ja, das konnte man sein. Aber lebensmutig?

Marleen legte das Papier behutsam zurück ins Gras und zog das Tor nun wirklich auf. Doch womit auch immer sie gerechnet hatte - es war nicht das, was sie vorfand. Auf einmal stand sie inmitten eines - ja, was? Eines verwilderten Gartens? Eines alten Hinterhofs? Ihre Füße steckten in knöchelhohem Gras. Links und rechts reckten sich die hohen Mauern der nebenstehenden Gebäude in den Himmel, und alle waren mit Blumenranken und Efeu bewachsen. Eine Hecke hielt Marleens Blick davon ab, weiter in den Hof - ja, sie nannte es nun einfach einen Hinterhof - zu blicken. Der Trampelpfad, der auf die Hecke zuführte, war kaum zu erkennen. Es musste schon ewig her sein, dass jemand an diesem Ort gewesen war.

Vorsichtig ging Marleen den Pfad entlang und entdeckte hinter der Hecke weitere Büsche, ein paar Bäume und - zu ihrer Überraschung -

eine in die Jahre gekommene Sitzgruppe unter dem rostigen Gestell eines runden Pavillons. Sogar eine Hollywoodschaukel stand an der Seite. Von hier aus war das rote Tor nicht mehr zu sehen. Der Hinterhof schlängelte sich zwischen den Häusern hindurch und ließ in ihr das Gefühl aufkommen, in einer anderen Welt gelandet zu sein. Instinktiv blickte sie nach oben, schloss die Augen und sog die frische Luft ein. Das viele wilde Grün, die knorrigen Äste und Bäume und die Distanz zur Außenwelt - all das ließ ein ungeahntes Gefühl von Freiheit in ihr aufsteigen.

Neugierig ging sie weiter, und ein ganzes Stück hinter der alten Sitzgruppe fand sie verwilderte Blumenbeete und eine randvolle Regentonnen. Eine weitere Mauer ohne Durchgangsmöglichkeit grenzte den Hof auch dort vom Rest der Welt ab. Marleen stemmte die Hände in die Hüften und blickte sich fragend um. Was zum Teufel sollte hier an einem Sonntagnachmittag stattfinden?

Auch auf dem Weg zurück zum Tor fand sie keinen Hinweis darauf, dass jemand vor Kurzem hier gewesen war. Keinen, außer einer dünnen Spur in der Schmutzschicht auf dem alten Tisch. Als wäre irgendwer mit seinem Finger einmal hindurchgefahren. War sie vielleicht doch nicht so allein, wie sie dachte?

Augenblicklich fröstelte ihr, und sie ging zurück zu dem kaum sichtbaren Pfad, um den Hof durch das Tor wieder zu verlassen.

Suse wartete an der Vordertür und zappelte ungeduldig herum, während Marleen auf sie zuing. „Und?“, fragte sie.

„Es ist ein alter Hof.“

„Ein Hof?“

„Ja. Ein völlig verwilderter Hinterhof mit zahlreichen Büschen und Blumenranken und alten Beeten und einer schmutzigen Sitzgruppe. Sonst nichts. Absolut gar nichts.“

Suse lächelte sanft. „Klingt eigentlich ganz schön. Ich mag es ja, wenn etwas so mysteriös ist.“

„Aber was hab ich damit zu tun?“, fragte Marleen eher sich selbst als ihre neue Freundin, während sie zurück zum Auto gingen.

Erst, als Suse die Türen aufschloss, wendete sie sich Marleen zu, um ihr zu antworten:

„Ich finde, du passt perfekt an diesen Ort - bist doch auch du voller Rätsel und trotzdem ein wirklich schöner Mensch.“

Verlegen lächelte Marleen über diesen Vergleich, während sie einen letzten Blick zurück zum Gebäude 12a warf.

(...)

- Ende der Leseprobe -

Ab dem 09.12.2021 überall im Buchhandel.

*Das eBook als **Buchblogger** jetzt schon
im Vorableser-Club gratis herunterladen:*

www.feuerwerkeverlag.de/vorableser/

Gratis Kurzroman sichern

Im schönsten Moment

Eine herzerreißende Geschichte über die Liebe auf den ersten Blick und die Magie der zweiten Chance...



Der erste Eindruck, den Lilli und August voneinander haben, könnte nicht schlechter sein: Er, ein arroganter Idiot. Sie, eine kratzbürstige Vogelscheuche. Zum Glück gibt ihnen der Umstand, dass sie gemeinsam mitten in der Nacht zwei Stunden lang in einem Aufzug feststecken, Gelegenheit, diese Eindrücke zu revidieren. Bei einem Spiel, mit dem sie anfangs lediglich die Zeit totschiessen wollen, lernen sie sich nicht nur gegenseitig kennen, sondern erhalten auch Klarheit über

einige Dinge in ihrem eigenen Leben. Aus ihrer Offenheit entsteht Sympathie und Nähe, vielleicht sogar noch mehr, doch das bleibt unausgesprochen. Die beiden trennen sich nach ihrer Rettung, ohne mehr vom Anderen zu wissen als den Vornamen. Vergessen können sie einander nicht. Hält das Schicksal eine zweite Chance für den verpassten Moment bereit?

Den 80-seitigen Kurzroman komplett kostenlos herunterladen:

<https://www.josefineweiss.de/kurzroman/>

Mehr zur Autorin finden Sie auf
www.JosefineWeiss.de,
www.facebook.com/josefineweiss.autorin,
www.instagram.com/josefineweiss.autorin/ und
www.feuerwerkeverlag.de/weiss/

Abonnieren Sie auch unseren Verlags- und Autoren-Newsletter und erfahren Sie so als Erster von unseren **Neuerscheinungen**, **Autorennews** und exklusiven **Buch-Gewinnspielen**:
www.feuerwerkeverlag.de/newsletter

